

JAN STOCKLASSA
STIEG
LARSSONS
ERBE



TRUE CRIME

EUROPAVERLAG

LESEPROBE

JAN STOCKLASSA

**STIEG
LARSSONS
ERBE**

TRUE CRIME

Aus dem Schwedischen von
Ulrike Brauns

EUROPAVERLAG

TAG DES MORDES

Stockholm, 28. Februar 1986

Es war der Tag, an dem der schwedische Ministerpräsident sterben würde, und Stieg kam, wie gewöhnlich, zu spät mit einer Zigarette in der Hand zur Arbeit. Er beschloss, die Treppen zu nehmen, um eine halbe Minute zu sparen, denn der neue Aufzug war unerklärlich langsam. Die Stufen machten ihm nichts aus, obwohl er bis nach ganz oben musste. Die brennende Zigarette in der rechten Hand begrenzte ein wenig die mögliche Sauerstoffaufnahme, aber er war gerade mal einunddreißig und strotzte vor Energie. In der linken Hand hatte er seine abgetragene Aktentasche, die allerdings bis auf wenige Blätter leer war. Er joggte hinauf, angetrieben von einer Mischung aus Koffein und Nikotin.

Tidningarnas Telegrambyrå (TT) war Schwedens führende Nachrichtenagentur und vor einem knappen Jahr in das frisch renovierte Gebäude am Kungsholmentorg gezogen, das früher einmal die Brauerei *St. Eriks* beherbergte. Die Zahl der Mitarbeiter und die technische Ausstattung waren vergleichbar mit der des Schwedischen Rundfunks oder der größten Tageszeitung *Dagens Nyheter*. Die Redaktion nahm das gesamte siebte Stockwerk ein, und genau wie alle, die zu Besuch kamen, musste auch Stieg einmal quer durch das offene Großraumbüro. Der leicht industrielle Touch passte gut zu Stiegs Charakter. Direkt an den Eingangsbereich schloss eine lange Reihe Faxgeräte der Marke

Toshiba an. Jeder wusste, dass es unnötig viele waren, aber in der Yuppie-Ära der Achtzigerjahre war es wichtig – selbst für eine Nachrichtenredaktion –, zu zeigen, dass man mehr wollte. Zur Linken lagen die Büros der angesehensten Mitarbeiter TTs und die der mittleren Führungskräfte. Stieg versuchte, sich unsichtbar zu machen, aber sein Chef, Kenneth Ahlborn, rief ein etwas zu lautes »Guten Morgen«, als dass Stieg es hätte ignorieren können.

»Du bekommst ihn heute, versprochen!«

Stieg hatte bereits drei Deadlines versäumt, ein strengerer Chef hätte vermutlich längst einen anderen Ton angeschlagen. Selbst Kenneths Nachsicht kannte Grenzen, und heute musste Stieg einfach liefern.

Ein Stockwerk über der Redaktionsetage befand sich eines der größten Nachrichtenarchive Schwedens. Lange Reihen mit Regalen, die sich mit wuchtigen Steuerrädern über Schienen am Boden bewegen ließen. Auch dies ein imposanter Anblick, allerdings auf andere Art beeindruckend als die Faxgeräte. Stieg ging an der Kurzseite der Regale entlang, bog hinter dem letzten ein und betrat durch eine Tür das Büro. Der kleine fensterlose Raum, aber mit Glasfront zu den Archivregalen, ließ sich am besten mit dem Wort funktional beschreiben. Stieg teilte ihn mit Ulla, der verantwortlichen Archivarin, und wechselnden Aushilfen, die einen Platz zum Arbeiten brauchten. Trotz der Abgeschlossenheit wusste jeder, der mit ihm Kontakt aufnehmen wollte, wo er zu finden war, und sein durchgesessener Besuchersessel, den er von zu Hause mitgebracht hatte, wurde öfter aufgesucht als die schicke Sofa-gruppe ein Stockwerk tiefer.

Dieser Tag war speziell. Es war der letzte Freitag des Monats, und alle mussten sich zur Redaktionskonferenz einfinden, eine Idee des neuen Geschäftsführers – um »mehr direktes Feedback von der Basis zu bekommen«, wie er sich ausgedrückt hatte. Dabei fand der Informationsfluss in sehr einfacher, nach unten abfallender Richtung statt, was Stieg durchaus zugutekam. Die Position seines unmittelbaren

Chefs war stark, und ihm war es möglich, Stieg weitestgehend aus dem Zentrum des Geschehens herauszuhalten, sodass er sich ganz auf das Thema konzentrieren konnte, für das er brannte: den Kampf gegen den Rechtsextremismus.

Über seine eigentliche Aufgabe als Illustrator hinaus sollte Stieg manchmal längere Reportagen schreiben, häufig über Themen, die ihn besonders interessierten, und wenn danach noch Zeit blieb, widmete er sich dem, was ihm wirklich wichtig war: einer Übersicht über den schwedischen Rechtsextremismus und dessen Verbindungen ins Ausland. Er konnte sich kaum erinnern, wann er damit angefangen hatte, aber der Kampf gegen Intoleranz und Ungerechtigkeit war definitiv schon seit der frühen Jugend Teil seines Lebens. Eine Kindheit mit einem Großvater mütterlicherseits, der alles hasste, was mit Nationalsozialismus und Rechtsextremismus zu tun hatte, war sicherlich prägend, aber Stiegs Engagement war sogar größer als das seines Großvaters. Er hatte sein Leben dem Kampf gegen den Rechtsextremismus verschrieben.

Er kam zu spät zur Redaktionskonferenz, bei der er nur zeigen musste, dass er sich als Teil der Geschäftsvision sah, damit er sich so schnell wie möglich wieder in sein stilles Kämmerlein zurückziehen konnte. Es war zehn Uhr morgens, früh für ihn, weshalb seine vertrautesten Kollegen ihn überrascht ansahen, als er den Konferenzraum betrat. Die Tür wurde hinter ihm geschlossen, er ließ sich atemlos auf einen freien Platz sinken, während der Geschäftsführer breit lächelnd alle willkommen hieß.

Die Konferenz an sich barg keine Überraschungen. Die Redaktionsleitung setzte stark auf die Devise, dass Wiederholung die Mutter des Wissens war, und Stieg war sich ziemlich sicher, dass die Bilder des Unternehmensplans 1986 schon zum vierten Mal gezeigt wurden, wenn auch in anderer Reihenfolge. Davon abgesehen, hatte das flackernde Licht des Overheadprojektors etwas sehr Einschläferndes.

Überraschend war nur, dass am Ende einer der Redakteure daran erinnerte, dass sich die Journalisten der Redaktion am Abend im Restaurant *Tennstopet* einfinden sollten, wo sie herzlich willkommen wären. Das Wort Journalisten implizierte, dass sich niemand ohne den Titel »Journalist«, »Reporter« oder »Redakteur« anmaßen sollte zu erscheinen.

Für Stieg war dieser Freitag außergewöhnlich, denn Eva und er wollten den Abend zusammen verbringen. Sie hatten nicht geplant, auswärts essen zu gehen, sondern zusammen zu kochen oder eine Pizza zu holen. Das bedeutete für Stieg, die Uhr im Blick zu behalten und die Redaktion nicht später als um sieben zu verlassen. Nun, allerspätestens um acht. Die nächste U-Bahnstation, Rådhuset, lag nur einen Block entfernt, von dort brauchte er weniger als eine halbe Stunde nach Rinkeby. Ansonsten stand an diesem Tag nichts an. Er musste eine Illustration fertigstellen, die verdeutlichte, wie die schwedische Wirtschaft von der Familie Wallenberg gesteuert wurde, einer der mächtigsten Eigentümerstrukturen auf dem Weltfinanzmarkt. Die ökonomischen Tiefschläge des letzten Jahrzehnts hatten das Imperium zwar erschüttert, trotzdem verliefen die Bande noch immer quer durch die schwedische Gesellschaft, durch anonyme Stiftungen, Firmen und Verbände, die auf dem Papier nichts mit der Familie zu tun hatten, aber nahestehende Schlüsselpersonen aufwiesen.

Nach sorgfältiger Überlegung hatte Stieg einen Kartenausschnitt von Stockholms Innenstadt gewählt. Drei Adressen, die im Umkreis von einem Kilometer voneinander lagen, waren eingekreist: das Industrihuset auf Östermalm, der Burmanska palatset (unter anderem der Sitz des schwedischen Arbeitgeberverbandes) in Blasieholmen und ein Gebäude in der Birger Jarlsgatan 6, in dem zahlreiche Organisationen, Firmen und Gesellschaften angesiedelt waren. Über den Ausschnitt legte er eine Übersicht mit so vielen Pfeilen, um die Verbindungen zu markieren, dass sogar einem Verschwörungstheoretiker schwindelig geworden wäre, hätte Stieg sie nicht alle unterschiedlich

gestrichelt oder in Graustufen markiert. An Vierfarbdruck war nicht zu denken. Technisch war er zwar seit wenigen Jahren möglich, aber nur ein paar der Abendzeitungen verwendeten ihn, die jedoch nicht zu den größten Kunden von TT gehörten.

Stieg zündete sich eine neue Zigarette an und stellte seine Kaffeetasse neben das Zeichenpapier und die Gewichte, die es an Ort und Stelle hielten. Wenn die Asche zu lang wurde, fiel sie oft auf das Blatt, dann blies er sie für gewöhnlich fort oder schob sie mit der einen in die andere Hand und klopfte sie in eine der leeren Kaffeetassen. Die meisten Kollegen gingen früh zum Mittagessen, Stieg hingegen arbeitete, bis die Gedanken träge wurden und er dringend etwas für den Blutzuckerspiegel tun musste. Also holte er sich schnell ein Käsebrötchen mit Gurke aus der Cafeteria.

Als Stieg das nächste Mal auf die Uhr schaute, war es bereits halb sechs. Allerhöchste Zeit, die Illustration fertig zu zeichnen. Um einen Aufschub zu bitten, war keine rechte Alternative, denn so würde sich auch die Veröffentlichung seines nächsten Artikels verzögern, mit dem er eins seiner Herzensthemen so aufbereiten wollte, dass es einer breiten Öffentlichkeit zugänglich wurde.

Stieg legte probeweise Marcus Wallenbergs Spruch *Esse, non videri* über einen Teil der Karte. *Sein, aber nicht gesehen werden* stimmte definitiv mit der Botschaft über versteckte Bande überein, aber ohne Übersetzung würde es niemand verstehen, und mit noch mehr Text wäre die ganze Illustration zu unübersichtlich. Er beschloss, so lange zu bleiben, bis er fertig war, was in zwei oder drei Stunden der Fall sein sollte. Dann würde er es gerade noch rechtzeitig nach Hause schaffen, bevor Eva den Glauben an ein gemeinsames Abendessen verlor.

Vermutlich war es ein magisches Zeichenbrett, denn kaum saß Stieg vor den Linien und Symbolen, verflog die Zeit nur so. Plötzlich war es nach acht, und er musste einsehen, dass ein sofortiges Einschreiten nötig war. Er nahm den Hörer seines leicht abgegriffenen Ericsson-Telefons – ein Dialogmodell – ab und überlegte beim Klang der Dreh-

scheibe, wie er Eva erklären sollte, dass er doch nicht vor Mitternacht heimkäme, sie also ihren gemeinsamen Abend vertagen müssten.

Das Gespräch war gar nicht so schlimm, weil Eva seine Erklärungen immer nachvollziehen konnte; er kämpfte dennoch lange mit seinem schlechten Gewissen. Es dauerte gut zehn Minuten, bis er wieder seinen Rhythmus gefunden hatte, aber jetzt würde im Laufe des Abends immerhin die Illustration fertig werden.

Im Hintergrund lief ein Stockholmer Lokalsender. Eine Organisation namens *Societas Avantus Gardiae* brachte ein Theaterstück. Wenn Stieg aufmerksam zugehört hätte, wäre ihm nicht entgangen, dass der Moderator seine Zuhörer dazu aufforderte zu raten, welcher Staatsmann ermordet werden würde, nur um dann zu betonen, dass es *nicht* Gustav III. war, obwohl das Stück just von den Vorbereitungen dieses Mordes handelte. Stieg brauchte jedoch etwas Leichtes, das ihn nicht ablenkte, weshalb er sich einen Sender suchte, der ununterbrochen Popmusik spielte.

Als er sich endlich nach dem Schalter am schweren gusseisernen Fuß seiner Tischlampe streckte und das Licht löschte, war es zwanzig nach elf. Fast zeitgleich wurde auf dem Sveavägen der tödliche Schuss auf den schwedischen Ministerpräsidenten abgefeuert. Davon nichts ahnend, grübelte Stieg, ob er wohl noch die nächste Bahn nach Rinkeby erreichen würde.

DER HASS

Der Hass trieb mehr als zwanzig Jahre zuvor schon erste Keime. Wenige stellten infrage, dass Olof Palme einer von Schwedens einflussreichsten Politikern aller Zeiten war, aber seinen Weg bis an die Spitze säumten viele Kämpfe, bei denen er sich viele Feinde machte.

Olof Palme hatte 1969 den Posten des Ministerpräsidenten und Parteivorsitzenden von Tage Erlander übernommen, der dreiundzwanzig Jahre lang im Amt gewesen war – ein Weltrekord. Bei Erlanders letzter Wiederwahl hatten die Sozialdemokraten mehr als fünfzig Prozent der Stimmen bekommen. Es war unmöglich für Palme, an dessen enorme Popularität anzuknüpfen. Da er noch dazu unübersehbar der Oberschicht entstammte, bäugten ihn besonders die Arbeiter und eher linksorientierten Parteigenossen misstrauisch. Und dann verlor er 1976 die erste Wahl seit vier Jahrzehnten für die Sozialdemokraten.

Die Niederlage gab ihm jedoch die Möglichkeit, sich um das zu kümmern, was ihm besonders am Herzen lag: die Außenpolitik. Olof Palme war ein Freund der Entwicklungsländer und kämpfte für die Rechte der Schwachen. Er erzählte gern von seiner ersten politischen Aktion, als er mit ein paar Freunden Blut spendete, um Geld für den Kampf gegen die Apartheid in Südafrika zu sammeln.

Sein Engagement innerhalb der Außenpolitik ging jedoch oft über einfache Beziehungen zu den Großmächten hinaus. Er verärgerte die

damalige Sowjetunion, als er im April 1975 die tschechoslowakische Marionettenregierung als »Kreatur der Diktatur« bezeichnete und im Dezember 1979 den sowjetischen Einmarsch in Afghanistan verurteilte.

Während des Kalten Krieges provozierte er die USA, die zweimal sogar ihre diplomatischen Beziehungen zu Schweden einstellten. Das erste Mal, nachdem Palme 1968 Seite an Seite mit dem in Moskau ansässigen Botschafter Nordvietnams in Stockholm an einem Fackelzug gegen den Vietnamkrieg teilnahm. Das zweite Mal, als Palme die Bombardierung Hanois an Weihnachten 1972 kritisierte und das Vorgehen der USA mit den schlimmsten Massakern des zwanzigsten Jahrhunderts verglich.

Viele sahen Palmes – und damit Schwedens – Politik als dritten Weg; er hatte eigene Pläne, um den Kalten Krieg zu beenden. Durch die sogenannte Palme-Kommission, deren Vorsitzender er war, versuchte er, unterstützt von anderen führenden Politikern aus der ganzen Welt, die nötigen Voraussetzungen zur Abrüstung zu schaffen, damit die Erde ein sichererer Ort wurde. Die USA interessierten sich nur mäßig für diesen Weg, weshalb diese Alternative einen leisen Tod starb; weil aber die damalige Sowjetunion Interesse daran gezeigt hatte, wuchs das Misstrauen gegen Palme in Schweden und auch im Ausland. Man verdächtigte ihn, Laufbursche der Russen zu sein.

Zwischen 1980 und 1982 war er UNO-Vermittler im Krieg zwischen Iran und Irak, ein unseliger Auftrag, der von Anfang an zum Scheitern verurteilt war, und als bekannt wurde, dass er sich aktiv für schwedische Waffenhersteller, allen voran Bofors, einsetzte, um deren Exporte nach Indien zu sichern, war er für viele ein Heuchler. Erst setzte er sich für Abrüstung und Frieden ein, nur um dann den schwedischen Waffenexport zu unterstützen und so Arbeitsplätze zu sichern.

In Schweden wurde die Kritik laut, dass das Land weder Zeit noch Mittel hatte, sich als das Gewissen der Welt aufzuspielen, und dass sich der Ministerpräsident auf die Innenpolitik konzentrieren sollte, wo

sich Palmes Position geschwächt hatte. Durch seine Rhetorik und seine geschickten Machtspielchen hatte er sich politische Feinde im linken wie rechten Lager gemacht.

Gegen seinen Willen musste er den alten Vorschlag der Sozialdemokraten – den eines Arbeitnehmerfonds – umsetzen, dass ein Teil des Unternehmensgewinns in Aktienfonds an die Angestellten ging. Kritiker nannten dies Oststaatensozialismus, mehrere Unternehmen verließen daraufhin das Land.

Aber es war nicht nur die Politik, die seine Gegner verärgerte. Olof Palmes Zugehörigkeit zur Oberschicht hatte viele seiner sozialdemokratischen Parteifreunde misstrauisch gestimmt, während die Konservativen fanden, er habe seine Klasse verraten. Außerdem brachte sein Auftreten die Menschen gegen ihn auf. In Debatten war Palme ungeduldig und wirkte arrogant, wenn er seine weniger ehrgeizigen Gegner niedermachte. Mit einem geschätzten IQ von 156 gehörte er zu dem Bruchteil der Gesellschaft, die man Genies nennen konnte. Dabei lag sein IQ unter dem Dolph Lundgrens, dessen IQ 160 beträgt, aber über dem aller anderen Politiker Schwedens. Palme machte gegenüber seinen Gegnern keinen Hehl daraus, wie bewusst ihm seine intellektuelle Überlegenheit war.

Lange Zeit gehörte er zu den Günstlingen der kulturellen Welt, wurde oft als VIP-Gast zu Premieren geladen. Doch nachdem dem weltberühmten Filmregisseur Ingmar Bergman 1976 Steuerhinterziehung vorgeworfen und er auf erniedrigende Art von der Polizei direkt im schwedischen Nationaltheater verhaftet worden war, sank Palmes Beliebtheit auch hier und mit ihr die Zahl solcher Einladungen.

Auch in der Medienbranche hatte Palme mächtige Feinde. Zusätzlich zu der Tatsache, dass sich die Mehrheit der schwedischen Zeitungen zwar unabhängig, aber konservativ präsentierte, war es Palme gelungen, sich den einflussreichsten schwedischen Journalisten zum Feind zu machen. Jan Guillous Enthüllung, dass die sozialdemokratische Partei mit Olof Palme an ihrer Spitze den militärischen Nach-

richtendienst IB genutzt hatte, um unter anderem mutmaßliche kommunistische Sympathisanten zu ermitteln und zu registrieren, erinnerte nur zu deutlich an die Watergate-Affäre. Allerdings spielte Palme seine Karten besser aus als der amerikanische Präsident Nixon. Die Folge der Enthüllung war, dass Palme seinen Posten behielt, während Guillou und sein Journalistenkollege Peter Bratt wegen Spionage zu einer Freiheitsstrafe von einem Jahr verurteilt wurden.

Jan Guillou war kein leichter Gegner. Nur wenige Jahre später versuchte er, Olof Palme in Verbindung mit der Geijer-Affäre zu bringen, die nachwies, dass schwedische Politiker, allen voran der Justizminister Lennart Geijer, Sex mit Prostituierten hatten. Palme kam um Haaresbreite davon, weil er mithilfe zweier treuer Männer – Polizeipräsident Hans Holmér und Verleger Ebbe Carlsson – ein in Teilen nicht wahrheitsgetreues Dementi schrieb.

Guillous letzter Angriff auf Palme trug den Namen Harvard-Affäre und wurde nie abgeschlossen, richtete sich aber an Palme privat. In einem live gesendeten Radiointerview fragte Guillou, ob Palme das Stipendium, das sein Sohn Joakim von der amerikanischen Eliteuniversität Harvard als Dank für Palmes dortige Vorlesung bekam, nicht versteuern müsste. Olof, der sonst fast nie eine Antwort schuldig blieb, zögerte diesmal etwas zu lange, um glaubwürdig zu sein. Nach und nach drohte eine Medienaffäre.

Kaum hatte sich der Hass auf Palme in den unterschiedlichen Schichten der Bevölkerung etabliert, war er nicht mehr aufzuhalten. Und dann starteten die Feldzüge. Die Zeitungen veröffentlichten Karikaturen von Palme mit schiefer Nase, schlechten Zähnen und dunklen Ringen unter den Augen. Selbstverständlich gab es auch jene, die an seinem Aussehen nichts auszusetzen fanden. Eine der Frauen zum Beispiel, die behauptete, eine Affäre mit Palme gehabt zu haben, war die amerikanische Schauspielerin Shirley MacLaine. Gerüchte über Palmes angebliche außereheliche Affären wurden verbreitet und übertrieben.

Viele der schwedischen Tageszeitungen publizierten großflächige Anzeigen, die sich direkt gegen Olof Palme und seine Politik richteten. Darin wurde zum ersten Mal das Wort »Palmeismus« verächtlich verwendet, ohne dass sich die jeweiligen Blätter zu der erfundenen Ideologie positionieren mussten. Klar war, dass es starker finanzieller Mächte bedurfte, die Millionenbeträge aufzubringen, die solche Anzeigen kosteten; dabei wurden sie von der Schauspielerin Gio Petré und dem zuvor unbekanntem Arzt Alf Enerström aufgegeben. Gleichzeitig verkaufte die Zeitschrift *Contra*, mit unverhohlenen rechtem Einschlag, Zielscheiben mit Palmes Karikatur in der Mitte.

Im September 1985 stand die nächste Wahl an, die wieder eine sozialdemokratische Regierung hervorbrachte. Auf einer der Wahlpartys der Moderaten wurde zur allgemeinen Erheiterung eine Puppe, die Olof Palme darstellen sollte, herumgeworfen.

Am 3. November 1985 erschien im *Svenska Dagbladet* ein Kommentar des Fregattenkapitäns Hans von Hofsten, in dem er der Politik des Ministerpräsidenten gegenüber der damaligen Sowjetunion sein Misstrauen und das einer Vielzahl von Kollegen aussprach.

Olof Palme stand unter Druck. Man munkelte, dass er zurücktreten und einen Posten bei der UN annehmen wollte. Er war müde und hatte dazu auch allen Grund. Schwedens brilliantester und einflussreichster Politiker aller Zeiten spürte aus allen Richtungen Gegenwind. Der Weg nach vorn war nicht mehr frei. Es war der 28. Februar 1986.

DER FLUCHTWEG

Stockholm, 1. März 1986

»Palme wurde ermordet.«

Mit dieser schrecklichen Nachricht wurde er geweckt. Eva war schon eine Stunde vor ihm aufgestanden, hatte das Radio angestellt und sich gewundert, warum alle drei Sender Trauermusik spielten. Dann war das Programm plötzlich für eine Sondersendung unterbrochen worden.

Sie aßen nichts zum Frühstück, tranken nur eine Tasse Kaffee in der spartanischen Küche. Stieg rief Kenneth bei TT an, um nachzufragen, ob sie schon mehr wussten, als in den Nachrichten gesagt wurde, aber anstatt einer Antwort kam die Aufforderung, dass er sich in der Redaktion einfinden sollte. Und zwar sofort. Eva beschloss, ihn zu begleiten. Sie war ruhelos und konnte sich nicht vorstellen, allein zu Hause zu bleiben.

Der Bahnhof in Rinkeby war so leer wie an jedem gewöhnlichen Samstag. Sie liefen eine gefühlte Ewigkeit am Bahnsteig auf und ab, bis die U-Bahn endlich einfuhr, und waren nach einer knappen halben Stunde am Hauptbahnhof. Stieg verließ nicht wie sonst an der Haltestelle Rådhuset die U-Bahn. Er wollte noch ein bisschen Zeit mit Eva verbringen, ehe er in die Redaktion ging, wo sicher die Hölle los war. Sie nahmen den Ausgang zur Vasagatan und bogen rechts in die Tunnelgatan ein. Nach einem fünfminütigen Spaziergang entlang der

nichtssagenden Straße erblickten sie einen Streifenwagen direkt neben einer Mensentraube, die an der Ecke des Skandiahuset standen. Da erst kamen sie zu der Gewissheit: Der schwedische Ministerpräsident war mitten in Stockholm auf offener Straße ermordet worden.

Als sie den Tatort erreichten, fiel ihnen die Stille auf. Sicher hundert Menschen hatten sich um den kleinen abgesperrten Bereich versammelt. Niemand sprach laut, niemand gestikulierte groß, wer weinte, tat dies leise. Die schwedische Art, Trauer zu zeigen. Immer mehr Menschen blieben stehen – zum Teil mit Rosen in den Händen –, andere gingen, aber all dies geschah schweigend.

Eva und Stieg gingen bis zum Flatterband vor, mit dem der Tatort gesichert war, wo ihnen bewusst wurde, wie nah sie dem Ort waren, an dem Palme gestorben war. Sein Blut war über die kalten Betonplatten geflossen und zu dunklem rotem Eis gefroren. Die Lache war größer, als man vermutet hätte. Entlang der Absperrung lagen Blumen, überwiegend Rosen, einige waren in den abgesperrten Bereich geworfen worden. Trotz der Kälte blieben sie eine ganze Weile regungslos stehen. Die Stille wurde nur von den sporadischen Durchsagen über den Polizeifunk unterbrochen.

Von ihrem Standort aus konnten sie weit in beide Richtungen des Sveavägens sehen. In der Tunnelgatan standen vielleicht 50 Meter hinter der Einmündung ein paar Bauwagen, die die Sicht teilweise versperrten. Hinter den Bauwagen ragte der Brunkebergsåsen in die Höhe.

Es war gerade mal neun Uhr morgens, und doch war klar, dass es ein langer Tag in Schweden werden würde. Viele weitere Menschen würden herkommen und Blumen ablegen. Vielleicht würde sogar der Mörder an diesen Ort zurückkehren, wenn ein Quäntchen Wahrheit in der alten Redensart steckte, dass ein Täter immer an den Tatort zurückkehrt.

* * *

Im Aufzug auf dem Weg zur TT-Redaktion versuchte Stieg, seine niedergedrückte Stimmung in produktives Denken zu verwandeln. Er rechnete nicht damit, dass sein kleiner Umweg zur Arbeit ins Gewicht fiel, weil es sicher ein paar Stunden dauern würde, bis sich die Redaktion einen Überblick über das Geschehen verschafft hatte, um eine oder mehrere Illustrationen bei ihm in Auftrag zu geben. Er würde vermutlich bis in die Morgenstunden bleiben müssen, um irgendetwas fertigzustellen.

Die Stimmung am Tatort war fast ehrfürchtig und still gewesen. Die Intensität, die ihn begrüßte, als er die Redaktion betrat, stellte einen klaren Kontrast dar. Es schien fast, als wäre alles verfügbare Personal einbestellt worden, damit gesichert war, dass TT die Führung bei der Berichterstattung über den Mord einnahm. Alle waren damit beschäftigt, die wenigen Informationen zu sammeln, die es gab. In wenigen Stunden würden einige von ihnen bereits schreiben, aber die Informationssammlung würde weitergehen, besonders wenn es der Polizei nicht gelang, einen Verdächtigen festzunehmen. Und mit jeder Stunde, die verging, verringerte sich die Wahrscheinlichkeit, dass der Fall schnell aufgeklärt würde, das wusste jeder Polizist. Und Journalist.

Bereits eine Stunde nach seiner Ankunft hatte Stieg eine Aufgabe bekommen, die ihn für den Rest des Tages beschäftigen sollte und vielleicht sogar bis in die Nacht, je nachdem, was an Informationen noch dazukam. Er sollte eine Karte von der Umgebung des Grand-Kinos und des Tatorts anfertigen, die nach Bedarf mit weiteren Details angereichert werden konnte. Es war eine Hilfe, dass Eva und er gerade den Tatort gesehen hatten, obwohl noch nicht sicher war, welche Informationen auf die Karte sollten. Es bestand die Gefahr, dass viel Text genau um den Tatort und das Grand angesiedelt werden musste, während die Ränder der Karte freibleiben. Außerdem könnte es Bedarf an einer englischen Version geben, bei der der umfangreichere Text zu berücksichtigen war, der durch die Übersetzung entstehen würde. Der Druck

der ausländischen Medien war bereits groß, und TT gehörte zu ihren wichtigsten Quellen in Schweden.

Auf einer Stadtkarte markierte Stieg die Orte, von denen er bereits wusste, dass das Ehepaar Palme sie passiert hatte. Bevor er zu zeichnen anfang, befreite er den Tisch von alten Kaffeetassen und unnötigen Papierstapeln; außerdem holte er sich einen frischen Kaffee, statt den bereits kalt gewordenen auszutrinken. Dann legte er einen auf das richtige Format vergrößerten Kartenausschnitt auf den Tisch und platzierte ein durchsichtiges Blatt DIN-A3-Zeichenpapier darüber. Mit Gewichten stellte er sicher, dass das Blatt wenige Zentimeter von der ihm zugewandten Tischkante liegen blieb. Dann kontrollierte er mithilfe des T-Lineals, dass es auch wirklich parallel zur Kante ausgerichtet war. Rechts von ihm lag der Bogen mit Haftbuchstaben, -linien und -symbolen. Er zeichnete zunächst die Konturen der Viertel und Straßen auf. Diese versah er mit selbstaftenden Schraffuren, damit sich unterschiedliche Untergründe schneller erfassen ließen. Mit einem Skalpell schnitt er sie exakt zurecht und nutzte den Griff dieses Werkzeugs, um Blasen unter der Folie herauszudrücken. Stieg war kein großer Fan der eher technisch anmutenden Schraffuren, aber die Verwendung war der letzte Schrei, deshalb musste er sich wohl oder übel fügen.

Stunde um Stunde strömten weitere Informationen herein, die seine Kollegen streng nach Aussagen von Polizei, Medien und Öffentlichkeit trennten. Als Stieg endlich eine schwedische und eine englische Version der Karte fertiggestellt hatte, war bereits seit mehreren Stunden der zweite März.

SHERLOCK HOLMÉR

Stockholm, 1. März 1986

Die Ermittlungen im Mordfall Olof Palme konnten keinen schlechteren Anfang nehmen. Der Täter entkam ohne größere Probleme, obwohl mehrere Streifenwagen in der Nähe waren und der erste innerhalb weniger Minuten am Tatort eintraf. Die vorgenommenen Absperrungen waren viel zu klein, sodass die Patronen erst am Folgetag des Mordes von Zivilpersonen außerhalb der Sperrzone gefunden wurden. Gut möglich, dass andere Spuren dadurch ebenfalls verloren gingen.

In der Leitstelle kam es zu Verzögerungen, sodass die landesweite Fahndung erst um 02.05 Uhr rausging. Aus der Meldung ging hervor, dass es sich um zwei Täter handelte. Da in der Nacht ein heillooses Chaos vorherrschte, war schnell klar, dass ein starker Mann an der Spitze der Ermittlungen nötig war. Dazu standen drei zur Auswahl:

Terroristische Verbrechen und solche mit Verbindungen zu ausländischen Mächten fielen in den Zuständigkeitsbereich der schwedischen Sicherheitspolizei: Säpo. Sven-Åke Hjälmsjö, der damalige Chef, war nach einer turbulenten Phase an diese Stelle gewählt worden, um die Wogen zu glätten. Weil er seine berufliche Karriere bei der Post begonnen hatte, verpasste man ihm den wenig schmeichelhaften Namen »der Postbote«.

Zweite Möglichkeit war die Landeskriminalpolizei, in deren Aufgabenbereich besondere Ereignisse fielen, zu denen man den Mord am

Ministerpräsidenten definitiv zählen konnte. Außerdem war die Landesmordkommission, Schwedens geballte Kompetenz auf dem Gebiet der Mordaufklärung, der Landeskriminalpolizei untergeordnet. Chef der Landeskriminalpolizei war der steinharte Tommy Lindström, der innerhalb kürzester Zeit zum Günstling der Medien avancierte; man hatte ihm den Spitznamen Tommy Turbo gegeben, nachdem er mit 174 Stundenkilometern in eine Radarkontrolle geraten war. Außerdem nannte man ihn Super Cop, vermutlich wegen seines Hangs, sich an den Ermittlungen zu beteiligen, obwohl er über keine Polizeiausbildung verfügte.

Dritte Möglichkeit war die Lokalpolizei, in diesem Fall die Polizeibehörde der Provinz Stockholm, die verantwortlich war für gewöhnliche Kriminalität – wie zum Beispiel Mord auf offener Straße. Hans Holmér war Bezirkspolizeipräsident Stockholms, allerdings konnte er weder eine Polizeiausbildung noch Ermittlungserfahrung bei Gewaltdelikten vorweisen.

Die Säpo und der verantwortliche Intendant Alf Karlsson hatten bei ihrem Auftrag, den Ministerpräsidenten zu beschützen, komplett versagt. Würde man ihr die Ermittlungen übertragen, bedeutete dies, sie ermittelten trotz eigenem Verschulden. Mediale Kritik war vorprogrammiert. Blieben also noch Landeskriminalpolizei und die Stockholmer Lokalpolizei als mögliche Alternativen.

Tommy Lindström war sich nicht zu schade, anzupacken, und liebte es, im Mittelpunkt zu stehen, aber im Mordfall des Ministerpräsidenten wählte er eine andere Taktik. Nachdem er gleich frühmorgens über den Mord informiert worden war, entschied er, sich wieder hinzulegen und erst einmal zu Hause zu bleiben, um seinen Geburtstag zu feiern. Er aß Torte, packte den Feldhockeyschläger aus, den er von seinen Söhnen geschenkt bekam, und ließ sich Zeit. Gegen halb elf erreichte er sein Büro, aber da war die Verantwortung für den Fall bereits an jemand anderen vergeben worden.

Als Hans Holmér die Nachricht um 07.35 Uhr bekam, befand er sich nach eigenen Angaben mit seiner Freundin Åsa im Hotel Scandic

in Borlänge. Eigentlich wollte er am Folgetag an seinem achtzehnten Vasalauf in Folge teilnehmen, setzte sich stattdessen aber ins Auto und fuhr zurück nach Stockholm. Bei seiner Ankunft wurde ihm die Mordermittlung übertragen. Wie dieser Entschluss getroffen wurde, wusste niemand, aber dass dies nicht ohne die Unterstützung der obersten politischen Ränge geschehen war, war allen klar.

Hans Holmér erfüllte viele der Anforderungen, die an den Leiter der wichtigsten Mordermittlung Schwedens aller Zeiten gestellt wurden. Er war unerschrocken, entschlossen und kannte den Polizeibetrieb nur zu gut durch seine Zeit als Chef der Säpo und der Bezirkspolizei. Sein politisches Netzwerk war umfassend, besonders mit Blick auf die regierende sozialdemokratische Partei. Zusammen mit seinem engen Freund Ebbe Carlsson hatte er Olof Palme oft aus der Klemme geholfen. Die IB-Affäre und die Geijer-Affäre waren nur zwei Beispiele für Verstrickungen, die zum Rücktritt des Ministerpräsidenten hätten führen können und die Hans Holmérs Loyalität und Härte auf die Probe stellten. Und jedes Mal hatten er und Ebbe Carlsson Palme bewiesen, dass sie schwere Krisen abwenden konnten. Jetzt war Holmérs langjähriger Auftraggeber ermordet worden, und es war an ihm, den oder die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen.

* * *

Um 10.50 Uhr am Samstag, dem 1. März, betrat Hans Holmér das Polizeipräsidium, um die Ermittlungen im Mordfall Olof Palme zu übernehmen. Er hatte bereits die Anfrage des Justizministeriums, ihm einen Beobachter zur Seite zu stellen, akzeptiert, und Staatssekretär Harald Fälth hatte einen Ministerialrat hinüberschickt, der den Ermittlungen beiwohnen sollte. Dass ein Regierungsrepräsentant an einer Ermittlung beteiligt war, verstieß an und für sich gegen die schwedische Verfassung, aber außergewöhnliche Umstände erforderten außergewöhnliche Maßnahmen.

Medien und Öffentlichkeit warteten auf Neuigkeiten, also beraumte Holmér die erste von vielen Pressekonferenzen an. Nach einer sehr kurzen Einweisung durch seine Mitarbeiter beschloss er, eine der gesuchten Personen aus der landesweiten Fahndung herauszunehmen, sodass in dem neuen Text nur noch von einem Täter die Rede war. Seine Beweggründe behielt Holmér für sich.

Es war zwölf Uhr, als Holmér den Presseraum des Polizeipräsidiums betrat und so selbstsicher die erste Pressekonferenz führte, dass ihm noch vor Jahresende der Titel »Schwede des Jahres« verliehen wurde.

* * *

Der Druck war enorm. Holmér trug die Verantwortung über die Ermittlungen in einem Mordfall, auf den die ganze Welt blickte. Viele hatten damit gerechnet, dass er einen seiner qualifiziertesten Ermittler zum Fahndungsleiter ernennen würde, doch zur Überraschung aller übernahm er selbst diese Rolle, obwohl er keinerlei Erfahrungen mit Mordfällen hatte. Innerhalb der Ermittlungsgruppe, die nach nur einem Tag schon mehr als zweihundert Mann stark war, gab es definitiv genügend andere Polizisten, um dieses Manko auszugleichen.

Besonders an den ersten Tagen herrschte große Unsicherheit. Der Mord an Olof Palme hätte den Auftakt zu etwas viel Größerem markieren können. Vielleicht den Anfang eines Putschs. Das Erste, um das sich Holmér kümmerte, war sein eigener Schutz. Statt sich in die Hände der nun kompromittierten Säpo zu begeben, stellte er vier private Leibwächter an, denen er zu hundert Prozent vertraute. Ein paar von ihnen hatten der sogenannten Baseballliga angehört, einer anonymen Gruppe von Polizisten, die statt einer Uniform Baseballkappen trugen und Anfang der Achtzigerjahre bei der Aufklärung der Ausschreitungen in der Stockholmer Innenstadt geholfen hatten.

Dann versicherte sich Holmér, dass die Regierung hinter ihm stand. Dafür war es notwendig, den neuen Ministerpräsidenten des Landes,

Ingvar Carlsson, aufzusuchen. Bereits zwei Tage nach dem Mord fand dieses Treffen statt.

Hans Holmér und Ingvar Carlsson setzten sich am 2. März um 18:00 Uhr in einem Zimmer hinter dem großen Kongresssaal im Folkets hus in Stockholm zusammen. Auch Ebbe Carlsson nahm an diesem Treffen teil, was ungewöhnlich war, schließlich handelte es sich bei Ebbe um einen Verleger, aber sowohl Carlsson als auch Holmér wussten, dass Ebbe als enger Freund Olof Palmes häufig dort aufgetaucht war, wo er nichts zu suchen hatte, aber es ihm genauso oft gelungen war, Probleme zu lösen, die niemand außer ihm hätte bewältigen können. Vielleicht hatten sie auch in diesem Fall Bedarf an seinen Fähigkeiten.

Zudem wohnte Holmér, dessen Scheidung gerade lief, zu jenem Zeitpunkt bei Ebbe in Tantolunden, weshalb die Frage, ob sich Ebbe anschließen wollte, ganz selbstverständlich aufkam. Holmér unterrichtete den neuen Ministerpräsidenten über die laufenden Ermittlungen, und während des Gesprächs bekam er die für ihn wichtige Bestätigung als Verantwortlicher.

Trotzdem war sein Einsatz noch immer nicht gesichert. Noch konnte jemand mit mehr Erfahrung darauf bestehen, dass der Mord als terroristischer Anschlag betrachtet werden müsse, weshalb er in den Zuständigkeitsbereich der Säpo fiel. Oder ein Sonderfall war, wofür wiederum das Landeskriminalamt zuständig wäre – aber alles verlief zu Holmérs Gunsten. Die Hinweise, die an den ersten Tagen eingingen, deuteten in alle möglichen Richtungen: von ausländischer Konspiration bis zum verrückten Einzeltäter. Der erste Hinweis, von dem die Presse Wind bekam, betraf einen geisteskranken Österreicher, der definitiv in Holmérs Zuständigkeitsbereich fiel. In den Medien verbreitete sich die Annahme, die Polizei betrachte den Mord an Palme als Zufallstat.

Am 2. März hielt Hans Holmér seine zweite Pressekonferenz ab und wurde in einer Livesendung im schwedischen Fernsehen interviewt; dass er sich selbst zum Fahndungsleiter ernannt hatte, wurde

jedoch nicht hinterfragt. Nach diesem Auftritt würde seine Position als zuständiger Leiter nur schwer ins Wanken geraten.

Ebbe Carlsson war anscheinend zufällig am Tag vor dem Mord von einem Säpo-Mitarbeiter angerufen worden und erfuhr, dass sie ein Telefongespräch belauscht hatten, aus dem sich schließen ließ, dass die kurdische Freiheitsbewegung PKK einen Mord in Schweden plante. Wer das Ziel sein sollte, wusste die Säpo allerdings nicht. Doch kaum verbreitete sich die Nachricht von Olof Palmes Tod, hatte Ebbe eins und eins zusammengezählt. Hans Holmér lebte bei Ebbe und besaß noch gute Kontakte bei der Säpo. So gelangte die Information an den Fahndungsleiter, und die PKK rückte in den Fokus der Ermittlungen.

* * *

Das gesamte Wochenende war arbeitsintensiv, und am Ende hatte die Polizei mehrere hundert Vernehmungen geführt. Kriminalkommissar Inge Reneborg und Kriminalkommissar Christer Sjöblom hatten Lisbet Palme am Nachmittag des 1. März zu Hause besucht. Sie hatte das Gesicht des Täters nicht beschreiben können. Außerdem schien sie einen der Zeugen mit dem Täter verwechselt zu haben, denn ihre Kleidung- und Körperbaubeschreibung stimmte mit keiner der sonstigen Aussagen überein. Und als wäre das nicht schon genug, war ein Zeuge mit dem Spitznamen Skandiamannen, weil er im Skandiahuset direkt am Tatort arbeitete, unmittelbar nach dem Mord in die Szene getrampelt – wie ein Elefant im Porzellanladen – und war möglicherweise von anderen Zeugen für den Täter gehalten worden.

Am Montag nahm die Fahndungsleitung Kontakt mit den deutschen Kollegen des kriminaltechnischen Labors des BKA in Wiesbaden auf, das in Europa führend war auf dem Gebiet der Phantombilderstellung für Ermittlungen bei unbekanntem Tätern. Man einigte sich darauf, dass deutsche Experten am 5. März nach Stockholm reisen sollten, um anhand der wichtigsten Zeugenaussagen Bilder anzufer-

tigen. Bis zu ihrem Eintreffen beschäftigte sich die Fahndungsleitung mit der Auswertung der Aussagen, um die wichtigsten Zeugen herauszufiltern.

* * *

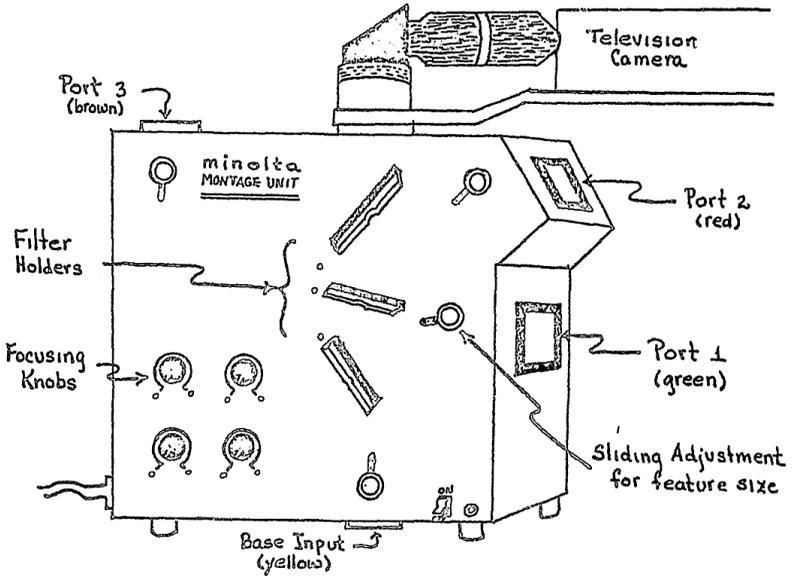
Kurz nach dem Mord hatte die zweiundzwanzigjährige Sara den angesagtesten Nachtclub Stockholms, *Alexandra's*, durch den Personaleingang verlassen, um eine Zigarette zu rauchen. Als sie die Tür zur Smalagränd öffnete, rammte sie damit fast einen Mann, der einen nervösen Eindruck machte. Ihre Blicke trafen sich, dann schlug er schnell den Kragen hoch, um sein Gesicht zu verbergen. Die Stelle war so gut beleuchtet, dass sie sich die Gesichtszüge des Mannes einprägen konnte. Kaum hatte sie am Folgetag vom Mord am Ministerpräsidenten erfahren, kontaktierte sie die Polizei, um ihre erste von mehreren Zeugnisaussagen zu machen.

Die deutschen Kollegen vom BKA, Kriminaloberkommissar Joachim Heun und Regierungssekretär Stefan Wagner, brachten die nötige hochtechnologische Ausrüstung mit, um direkt im Polizeipräsidium die Phantombilder generieren zu können. Wichtigster Teil ihrer Ausrüstung war ein Minolta Montage Synthesizer, das modernste Bildbearbeitungsgerät der Welt, das die Kombination von Videoaufnahmen und optischer Technik ermöglichte.

Das Gerät war ungefähr so groß wie ein 26 Zoll Fernsehapparat und wog 25 Kilo. Das zugrundeliegende Prinzip war relativ einfach. Eine Vielzahl Lämpchen beleuchtete Fotografien von Gesichtspartien, die austauschbar waren und sich in großer Menge, sortiert nach Typ, in vier länglichen Karteikästen befanden. Um ein Gesicht zusammenzustellen, benötigte man jeweils eine Fotografie für: die Kinnpartie mit Mund, die Wangen- und Nasenpartie, die Augen mit Stirn, dazu das Haar. Diese vier Karten wurden in die entsprechenden Schlitze seitlich am Apparat geschoben. Damit ein einheitliches Bild entstand,

musste ein erfahrener Kriminaltechniker einstellen, welcher Teil der jeweiligen Gesichtskarte beleuchtet und wohin er projiziert werden sollte, all das mithilfe kleiner Rädchen, mit denen sich die Lämpchen und optischen Linsen ausrichten ließen. Durch verschiedene Filter konnte man außerdem Augenbrauen, Brillen oder andere Merkmale hinzufügen.

Ausgehend von der Beschreibung durch den Zeugen – zum Beispiel: rundes Gesicht mit großem Mund, fliehendes Kinn und hohe Stirn – entstand auf fast magische Weise ein Gesicht von fotografischer Qualität, das von einer Videokamera auf einen 14 Zoll Monitor übertragen wurde.



Zeichnung eines Minolta Montage Synthesizer mit Funktionen. (Aus »Mug File Project Report Number UHMUG-4: The Minolta Montage Synthesizer as a Facial Image Generating Device«, von Duncan, F. H., Laughery, K. R., University of Houston, Houston)

Der Zeuge konnte dann rückmelden, inwiefern sich die Projektion von seiner Erinnerung unterschied. Der Kriminaltechniker konnte sogleich den Abstand zwischen den unterschiedlichen Karten ändern oder einzelne austauschen, sodass innerhalb weniger Minuten ein neues Bild vom Zeugen begutachtet werden konnte. Dieses Vorgehen konnte so oft wiederholt werden wie nötig, aber meist dauerte es gut eine Stunde, bis der Zeuge sagte, das Bild sei fertig. Waren Zeuge und Kriminaltechniker zufrieden, wurde die Projektion mit einer herkömmlichen Spiegelreflexkamera abfotografiert.

Bei dem Photosynthesizer, den die deutschen Kollegen mitbrachten, handelte es sich um das neuste Modell, das über eine Erweiterung verfügte: einen fünften Karteikasten, einen weiteren Seitenschlitz und zwei neue Rädchen seitlich am Apparat. In diesem Kasten befanden sich weitere unterschiedliche Gesichtsmarkierungen, die sich nun direkt auf die Gesichtspartien legen ließen, seien es Narben oder Gesichtswarzen oder dergleichen.

Die Ermittlung im Palme-Mord war keine gewöhnliche Ermittlung, und die Zeugin war keine gewöhnliche Zeugin, weil sie über eine außergewöhnliche Beobachtungsgabe verfügte. Anstatt der sonst üblichen Stunde dauerte es an die vier Stunden, bis ein Schwarz-Weiß-Porträt in Fotoqualität entstanden war. Zum ersten Mal fand das Wort Phantombild in Schweden Verwendung, das direkt aus dem Vokabular der deutschen Kollegen übernommen wurde.

Als das Bild fertig war, brachte Hans Holmér persönlich den ersten Abzug zu seinem Chef. Landespolizeichef Holger Romander bekam das erste Phantombild und ein Zigarettenetui zu seinem Geburtstag am 6. März. Unzählige Abzüge wurden an die Polizeireviere, den Zoll und die Zeitungsredaktionen des Landes verteilt. Danach erstellten die deutschen Kriminaltechniker weitere Phantombilder, und zwar mit den als weniger glaubwürdig eingestuften Zeugen. Aber das eine Bild, das zuerst veröffentlicht wurde, würde für alle Ewigkeit als »das Phantombild« in die Geschichte eingehen.

Lisbet Palme wurde zu diesem Zwecke nicht ins Präsidium gebeten, da sie bei der ersten Befragung das Gesicht des Mörders nicht hatte beschreiben können und ihn offenbar mit einem anderen Zeugen verwechselt hatte, der sich vom Tatort entfernte.

Die Veröffentlichung des Phantombilds führte dazu, dass die Telefone nicht mehr stillstanden. Insgesamt nahm die Polizei über achttausend Hinweise auf. Kritiker dieser Vorgehensweise mahnten, dass die Polizei so Ermittlungsressourcen vergeudete, weil sie unbedeutenden Anhaltspunkten nachging, und außerdem verhinderte, dass andere mögliche Zeugen wichtige Informationen auf weitere Personen von Interesse ablieferen, da sie diese nicht im Bild wiedererkannten.

Zu einem späteren Zeitpunkt der Ermittlungen wurden dann keine Mühen gescheut, die Irrelevanz des Phantombilds sowie Saras Aussage zu erklären, da sie nicht länger zur Theorie der Ermittler passten.

VICTOR

Stockholm, 9. März 1986

Stieg schwirrte der Kopf. Die letzten zehn Tage in der Redaktion hatten einem Arbeitsinferno geglichen, und selbst während der U-Bahnfahrten zur Redaktion und nach Hause konnte er nicht abschalten. Die Gespräche mit Eva und die wenigen Stunden Schlaf kamen nicht dagegen an, alles drehte sich nur immer schneller und schneller. Um den Mord am Ministerpräsidenten.

Dieser Tag begann, wie alle anderen, mit der Morgenkonferenz um neun Uhr. Stieg erschien um Viertel nach und blieb wie gewöhnlich hinten stehen, aber es entging ihm nicht, dass an diesem Tag etwas anders war. Zum einen wurde bereits alles zum Thema Sonstiges besprochen, zum anderen summt der Raum praktisch vor Energie. Stieg hatte seine Kollegen zuletzt so aufgekratzt erlebt, als vor fünf Jahren das sowjetische U-Boot U-137 vor Karlskrona auf Grund gelaufen war. Stieg stand mit seinem Kaffee in der Hand da und versuchte – nach Beendigung der Konferenz –, jemanden aufzuhalten, doch alle rauschten mit der Geste weiter, sich an den nächsten zu wenden. Als der Strom langsam abebbte, griff er nach der Schulter einer der Redakteurinnen und fragte, was vor sich ging.

»Im Ernst? Die Polizei hat gestern einen Verdächtigen geschnappt?«

Sie tauchte unter seinem Arm hindurch und ließ ihn verwundert zurück. Kurz darauf war auch er an seinen Platz zurückgekehrt und

klapperte telefonisch seine besten Kontakte ab, die über polizeiliche Ermittlungen informiert waren. Die beiden Kriminalreporter, die er sehr gut kannte, wussten nichts, aber beim dritten Versuch, einem neuen Kontakt bei der Säpo, hatte er mehr Glück.

»Was weißt du über den Typen, der festgenommen wurde?«, war selbstverständlich seine Frage. Nach einer langen Pause kam die Antwort.

»Nicht mal wir wissen, wie er heißt. Und mit dem, was ich weiß, kannst du nicht an die Öffentlichkeit. Nur so viel: Der Typ ist sehr weit rechts angesiedelt. Antikommunist. Also, er ist kein Nazi, aber trotzdem sehr extrem. In ziemlich vielen Organisationen aktiv, sowohl schwedischen als auch internationalen. Religiös. Mehr kann ich gerade nicht sagen.«

Aber auch damit war Stieg zufrieden. Wenn es sich um einen Rechtsextremisten oder Antikommunisten, wie sie sich nannten, handelte, hatte er durch seine Recherchen, die sich in zwei halbmeterhohen Papierstapeln neben ihm auf dem Schreibtisch türmten, einen gewaltigen Vorsprung. Eigentlich hatte er sich einen kleinen Aktenschrank für Hängemappen besorgen wollen, aber schnell war ihm bewusst geworden, dass der schon innerhalb eines Monats überquellen würde. Deshalb wartete er lieber, bis das Geld für einen richtigen Aktenschrank reichte.

Der Kampf gegen den Rechtsextremismus war Teil seines Lebens, seit er denken konnte, aber erst in den letzten Jahren hatte er den richtigen Kanal dafür gefunden. Die Erzählungen seines Großvaters Severin über den Krieg und die Nachkriegszeit waren sicher der zündende Funke gewesen. Severin war bestraft und des Kommunismus verdächtigt worden, während Nazisympathisanten völlig ungestraft im neutralen Schweden weiterwirken konnten. Stieg war noch ein Kind, als er anfang, die Ungerechtigkeiten zu begreifen, und erst neun Jahre, als sein Großvater an einem Herzinfarkt starb. Vielleicht waren es der Wunsch nach Vergeltung wegen der ungerechten Behandlung Severins

und sein allzu früher Tod im Alter von nur sechsundfünfzig Jahren, die Stieg diese starke Antriebskraft verliehen. Jedenfalls wollte er sein Leben dem Kampf gegen Ungerechtigkeit und Intoleranz widmen, ganz besonders wenn sie ihren Ursprung in Faschismus, Rassismus oder Sexismus hatten.

In den letzten Jahren hatte er damit begonnen, Organisationen, Netzwerke und Individuen, die von rechtsextremen Vorstellungen und Ansichten gefärbt waren, zu erfassen. Eine Aufgabe, die seine Faszination nur noch weiter befeuerte. Wie gerieten ganz normale Menschen in den Achtzigerjahren plötzlich in ein Umfeld, in dem faschistisches und rassistisches Gedankengut geteilt wurde? Und dann tauchten diese Menschen in salonfähigen politischen Parteien wie den Moderaten oder der Volkspartei auf, wodurch sich die Grenzen zwischen Konservativen, Rechtsextremen und unleugbaren Nazis so gut wie verwischten. Von daher war es nur verständlich, dass Stiegs Herz ein bisschen schneller schlug, als er erfuhr, dass die Polizei einen Rechtsextremisten verhaftet hatte.

In seinen Unterlagen gab es eine Handvoll Personen, auf die die Beschreibung passte, die er vom Verdächtigen bekommen hatte. Sofort las er sich die Dokumente über die Relevantesten noch einmal durch.

Stieg brütete über den Informationen und machte sich Notizen, bevor er sich an seine Kollegen der TT-Redaktion wandte, um nachzuhören, ob sie noch mehr herausgefunden hatten oder Dinge, die sich nicht mit seinen Funden deckten. Es dauerte eine Weile, bis der Abgleich vollzogen war, aber recht schnell kristallisierte sich heraus, dass er mehr Informationen hatte als alle anderen. Offenbar war es der Polizei diesmal besser als am Tag des Mordes gelungen, dichtzuhalten. Stieg erzählte, was er herausgefunden hatte, fügte aber dringlich hinzu, dass sie das unter keinen Umständen schreiben durften, weil seine Quelle sonst in Rauch aufginge.

Stiegs Arbeit gegen den Rechtsextremismus hatte einen wichtigen Schritt nach vorn gemacht, nachdem er Kontakt zu Gerry Gable der

Zeitschrift *Searchlight* aufgenommen hatte. Bereits nach dem ersten Kontakt war klar, dass sich die beiden Richtigen getroffen hatten, und im Folgenden unterschrieb Stieg seine Artikel in der englischen Zeitschrift mit den Worten »*Our Swedish correspondent*«, womit einerseits seine Anonymität gesichert war und er andererseits die Befriedigung erfuhr, publiziert zu werden.

Auf Außenstehende machte es sicher den Eindruck, als wäre die rechte Flanke innerhalb der schwedischen Politik aus dem Nichts entstanden oder durch eine politische Neuorientierung der Mitte. Tatsächlich gab es jedoch einen relativ kleinen, engen Kreis von Personen, die oft Mitglieder gleich mehrere Gruppierungen waren und in direktem Zusammenhang mit unterschiedlichen, wachsenden Nazibewegungen standen, die in der Zeit zwischen den Weltkriegen aufgekommen waren. In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg waren sie nicht weiter aufgefallen, aber es hatte sie definitiv gegeben. Deutsche Offiziere der Gestapo hatten Zufluchtsorte gesucht. Südamerika war beliebt, aber auch Ostdeutschland, da das Land wie Hitlerdeutschland in den USA und Großbritannien Feinde sah und der Antisemitismus hinter dem Eisernen Vorhang weiterlebte. Einige stramme Nazis kamen nach Schweden, wo sie auf Sympathisanten und verdeckte Aktive stießen. Stiegs Nachforschungen der letzten Jahre hatten bestätigt, wovor andere warnten: Es gab direkte und indirekte Verbindungen zwischen schwedischen Rechtsextremisten, Angestellten des schwedischen Parlaments und führenden Personen der schwedischen Wirtschaft.

Stieg entschied, dass es an der Zeit war, zum ersten Mal seit dem Mord zeitig Feierabend zu machen, schrieb aber noch einen kurzen Brief an Gerry und seine Kollegen, dass ein Verdächtiger festgenommen worden war und dass er länger schreiben würde, sobald es mehr Informationen gab. Es war unwahrscheinlich, dass die Polizei noch in der Nacht weitere Details bekanntgeben würde, erst am nächsten Tag war damit zu rechnen. Die Kollegen würden so lange nachhaken, bis ihnen ein Name genannt würde. Die Polizei würde dagegenhalten,

dann aber doch nach und nach Weiteres preisgeben, das wussten alle. Gut möglich, dass am Montagmorgen Schwedens Geschichte eine neue Wendung nehmen würde.

* * *

Genau wie Stieg vorhergesagt hatte, ließ die Polizei mehr und mehr durchsickern. Problematisch war nur die Unterscheidung, wann es sich um die Wahrheit und wann um reine Spekulationen einzelner Polizeibeamter handelte. Man munkelte, dass sich *Dagens Nyheter* eine Art Monopol auf Holmér und die erweiterte Fahndungsspitze gesichert hatte, was bedeutete, dass die übrigen Medien, darunter auch TT und Stieg, sich auf das nächstniedrigere Niveau verlassen mussten.

Stieg war die Identität des Verhafteten bestätigt worden. In der Presse wurde er weiterhin als »der 33-Jährige« bezeichnet, aber sein Name war Victor Gunnarsson. Ein Mann, der alle Vorurteile bestätigte, die man gegenüber marginalisierten Menschen hatte, angefangen bei obskuren Ansichten bis hin zu seinem Wirken in fragwürdigen Gruppierungen. Gunnarsson schien Mitglied der Europäischen Arbeiterpartei (EAP) zu sein. Seine Bewunderung für die USA schien grenzenlos, er wurde häufig in der Innenstadt angetroffen, wo er amerikanisches Englisch sprach oder Schwedisch mit englischem Akzent, wohl um wettzumachen, dass er in dem winzigen Dorf Jämjö im entlegenen Blekinge aufgewachsen war.

Kaum kam die Verbindung zur EAP ans Licht, musste Stieg an seine Nachforschungen vor ein paar Jahren zu dieser sonderbaren Partei denken, deren Name eher links klang, während ihre Politik sehr weit nach rechts ging. Gunnarsson erinnerte ihn an einen Mann, den er am Büchertisch der Partei gesehen hatte, der sich als Unbeteiligter ausgab, aber schnell eine beratende Funktion übernahm, sobald sich jemand dem Tisch näherte. Stieg hatte dies bei unterschiedlichen Begebenheiten beobachtet, was ihn zu der recht sicheren Annahme verleitete, dass

bei Gunnarsson die Fäden der Partei zusammenliefen. Gerade als er voller Enthusiasmus eine Verbindung zwischen seinen Nachforschungen und dem Mordfall vermutete, setzte die Polizei den Verdächtigen überraschend wieder auf freien Fuß, weshalb er sich entschied, später erst zu prüfen, wie genau die EAP und Gunnarsson zusammenhingen.

Also nutzte er die Zeit, Gerry einen ausführlichen Brief zu schreiben. Seit Stiegs kurzer Meldung hatte er um mehr Informationen gebeten. Mittlerweile waren seit dem Mord drei Wochen vergangen, und es gab weit mehr zu berichten, als zunächst angenommen. Zufrieden las Stieg den ersten Satz noch einmal durch, der perfekt zum Romananfang taugte: »Der Mord am schwedischen Ministerpräsidenten Olof Palme ist, um ganz ehrlich zu sein, einer der unglaublichsten und erstaunlichsten Mordfälle, die ich je zu betreuen hatte.«

Im besten Fall würde Gerry ihn nach der Lektüre des siebenseitigen Briefes bitten, einen Artikel darüber zu schreiben. Wenn nicht, würde die Redaktion der *Searchlight* immerhin über gebündelte Informationen verfügen, die sich in Zukunft als nützlich erweisen würden. Besonders, wenn der Fall in den folgenden sechs Monaten noch immer nicht aufgeklärt wäre.

Die schwedische Originalausgabe ist 2018 unter dem Titel »Stieg Larssons arkiv« bei Bokfabriken, Malmö, Schweden, erschienen.



© 2018 Jan Stocklassa

First published by Bokfabriken, Sweden

Published by arrangement with Nordin Agency AB, Sweden

© 2018 Europa Verlag GmbH & Co. KG,

Berlin · München · Zürich · Wien

Bildnachweis: Archiv Expo S. 23. Die Auszüge aus Stieg Larssons Briefen und seine Unterschrift sind mit freundlicher Genehmigung von Searchlight Magazine Ltd bzw. Stiftelsen Expo wiedergegeben. In manchen Fällen war es nicht möglich, den Urheber zu ermitteln.

Der Verlag bedauert dies.

Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur,

Zürich, unter Verwendung eines Fotos

von © picture alliance/Scanpix/Jan Collsiö

Übersetzung: Ulrike Brauns

Redaktion: Alexandra Löhr

Satz: BuchHaus Robert Gigler, München

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-95890-225-1

Alle Rechte vorbehalten.